

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 14. Juny 1823.

71

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Fert und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertel: um 15 fl., halb: um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel: um 7 fl., halb: um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb: und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Rivalen.

Von Theodor Berling.

(Fortsetzung.)

Unter dessen ward servirt, und beyde Freunde saßen traulich zusammen. Das Wasser dampfte, die Flasche mit dem Getränk aus Jamaica wurde entkorkt, jeder warf nach Belieben Zucker in's Glas, und braute so stark, oder schwach, als es ihm behaglich war. Anfangs schleppte die Conversation ein wenig. Moritz, entschlossen seine Gefinnungen und seine Plänchen für sich zu behalten, doch auf Mittel zu denken, einen ehrenvollen Rückzug anzustellen, um dem Freunde das Spiel nicht zu verderben, warf einige gleichgültige Fragen auf, kostete mit dem Theelöffel, nippte aus dem Glas, und trällerte dazwischen. Der Gast that ungefähr ein Gleiches, während er mitunter in den ihm zur Hand liegenden Unterhaltungsbüchern blätterte, und zuweilen eine Bemerkung einstreute. Als aber der warme, geistige Trank durch die Adern rieselte, leichte Dünste, wie brennbares Harz aufwärts stiegen, und die Materie mit sich zu erheben schienen, da schlossen sich die Herzen wieder auf, immer mehr und mehr, die Zungen wurden beweglicher, und gegenseitiges Vertrauen brachte beyde Freunde nach und nach einander näher. Jeder mischte Redensarten aus seiner Lieblingsprache in den Dialog, der Baron citirte gar Verse und poetische Sentenzen. Er sprach in solchen Fällen gern Italienisch, der Rittmeister am liebsten Englisch, brachte aber auch französische Phrasen auf's Tapet. Weder die Académie française, noch die della Crusca würde ihren Styl sanctionirt haben, aber diese verschiedenen Zungen belebten das Zwengespräch und vermehrten gleichsam die Gesellschaft.

„Viva la bellezza!“ rief endlich der Archivar aus, und hielt das Glas zum Anstoßen hin. „God dam!“ erwiederte der Rittmeister, indem er Bescheid that; „Emmy for ewer! — C'est un bijou, un ange céleste.“

„Wie,“ fragte der Baron etwas frappirt über den ungewöhnlichen und erst so spät hervorbrechenden Enthusiasmus seines Freundes: „du schwörst



zur Fahne ihrer Anbeter?" — „Vom ganzen Herzen!" war die Antwort; und beyde schenkten wieder voll und ließen zweyfach einen Toast ertönen.

„Weißt du das noch nicht, Brüderchen?" fuhr *Morig* fort, „nimm dich in Acht, du hast einen gefährlichen Feind an mir!" —

„Doch keinen Nebenbuhler, will ich hoffen?" — „In optima forma, mon ami!" versetzte *Jener*; „c'est précisément cela."

Eine eifersüchtige Anwandlung verlängerte das ohnehin etwas längliche Gesicht des Barons, und in der wachsenden Verlegenheit setzte er öfter das Glas an die Lippen. Der Rittmeister wurde immer lustiger und schöpfte zwar feltener, aber desto tiefer aus der humoristischen Quelle, eingedenk des Spruchs von *Pope*: „Schöpfet tief aus der pierischen Quelle, oder kostet sie gar nicht: Büge oben ab berauschen das Gehirn; ein tiefer Trunk macht wieder nüchtern."

„Hast du dem Fräulein deine Zuneigung schon auf irgend eine Weise zu verstehen gegeben?" fragte der Baron nach einer kleinen Pause.

„Mit nichts, Brüderchen! ich bin nur quasi ein Verehrer im Stillen. Aber wenn ich meine Batterien eröffne, wenn ich Sturm laufe, —"

„O!" — fiel *Dronsing* scherzend ihm in's Wort, dem diese Äußerung wieder Muth und Heiterkeit erweckte, — „nur nicht zu übereilt, mein tapferer Held! nimm dich in Acht, du kommst zu spät!"

„Zu spät? ich?" versetzte *Morig* etwas epaltirter, aber in der besten Laune. „Ich, den man im Felde nie zu spät erscheinen sah? Das soll dem *Morig* von *Denhorst* bey allen Helden der Vorzeit und Gegenwart Niemand nachsagen. Ernsthafte Absichten hab' ich diesmal." — Er schenkte wieder ein und trank, eben so der Archivar, gleichsam durch das Beispiel fortgerissen, während er aufmerksam, doch mit immer wachsendem Frohsinn zuhörte. — „Von nichts geringerem, als einer Heirath, ist die Rede. Heirathen will ich, liebes Brüderchen, und du sollst mein Brautwerber seyn."

„Bey'm Element, Herr Bruder, du verlierst die *Tramontane*, du segelst ohne *Steuerruder* und *Compaß*! Ich kann dir als *Anwald* hier nicht dienen; dein Nebenbuhler bin ich — dein furchtbarer Rival! *Cospetto!*"

„Mein Rival? — embrassez-moi! So einen wünsch' ich mir. That is a very gentleman! God dam! — Rivalen wollen wir seyn; ritterlich und loyal laß uns kämpfen um die Braut, und wenn sie der Eine heimführt, soll der Andere sich dem Schicksal ohne Murren unterwerfen, anderwärts sein Glück versuchen und sich freuen mit dem Freund, denn Freunde wollen wir bis an das Ende unsrer Tage bleiben."

Mit den letzten Worten hielt der begeisterte Sprecher das Glas zum Anstoßen wieder hin. Den Baron durchzuckten nicht minder begeisternde Wallungen, und die Sicherheit seines Selbstgeföhls flößte ihm immer größeren Muth und Regungen des Stolzes ein, die ihm nicht erlaubten, dem Freund an Heroismus oder Großmuth nachzustehen.

„Du bist ein Held," sprach er kräftig und entschlossen, „und ich ein Dichter nur, ein unkriegertischer Musenfrend; aber du sollst mich finden mit *Leyer* und *Schwert*, auf dem Feld der *Ehre* und *Liebe*. Per Dio santo, tu me vedrai, caro amico! — rüste dich mit allen deinen Waffen; ich waffne mich mit *Madrigalen* und *Sonetten* und den *Harmonien* des *Pindus*, für dich streite *Mars*, für mich kämpfen die *Musen*, und *Apollo* selbst ist mir zur Seite."



„Bravo! Bravo!“ rief Moriz lachend aus, und hielt das volle Glas schon wieder hin. Sie stießen an und umarmten sich. „Der Bund ist geschlossen,“ — sprachen Beyde wie aus einem Munde, und jeder begleitete seinen Ausspruch mit einem kurzen muthwilligen Gelächter, als hätte er die Ironie seines eigenen Heroismus dadurch aussprechen wollen.

„Wohlgemerkt,“ — versetzte Moriz nach einer kurzen Pause — „das Fräulein darf nichts von diesem heldenmüthigen Tractat erfahren, noch gewahren. Wir sind Männer, und nicht etwa, wie Mancher glauben sollte —“ er machte eine Bewegung mit der Hand vor die Stirne, als ob er sagen wollte: benebelt, und nahm sich recht ordentlich zusammen.

„Gott bewahre,“ fiel der Baron mit gleichem Ernst in's Wort — „Und schriftlich wollen wir es morgen constatiren. Aber Emm y muß nicht im geringsten compromittirt werden. Das ist die *conditio sine qua non!*“

„*Conditio sine qua non!* Ihre Ehre bleibe unverletzt und ohne Makel.“

„Gute Nacht! buona notte, caro mio!“

„Grüß' dich Gott, Archivar! die Camönen mögen dich und die Documente beschützen!“ Leicht und fröhlich vor sich hinlachend, schieden beyde Freunde.

Der Rittmeister öffnete das Fenster, legte sich hinaus und zog die Nachtluft ein. Sie kam ihm schwül vor. Er dachte über seinen Eroberungsplan nach, und erinnerte sich selbst, daß es höchste Zeit sey. Die lustige Anekdote hatte ihn mit neuem Muth erfüllt. „Morgen — morgen!“ rief er sich im Stillen zu. Dabey fiel ihm ein, daß Emm y lezthin von einem Buch gesprochen habe, das sie zu lesen wünsche. Es war der *Novellenschaz*, gesammelt von dem sogenannten Pustkuchen, der mit seinen falschen Wanderjahren unlängst ein vorübergehendes Aufsehen erregte, wodurch die falschen Bewunderer des wahren Meisters eigentlich verrathen wurden; jene, die vom ersten Lärm schuß aufgeschreckt, die Waffen von sich warfen und mit freyem Sinne die Flucht ergriffen, weil sie Alles nun verloren glaubten, und an ihrem Abgott selbst verzweifelten. Diese flüchtigen P. . . . Seelen mögen laufen, es ist an ihnen nichts gelegen. Er sah unter den Büchern nach, und der *Novellenschaz* fand sich richtig, äußerlich wohl conditionirt, daß man ihn mit gutem Fug auf den Altar der Schönheit niederlegen konnte. — „Morgen! morgen!“ mit diesen Worten legt' er sich zur Ruhe.

Die Generalinn von Hagenbuch saß schon mehrere Minuten lang im eleganten Morgenanzug, worin sie den Tag über jeden Besuch empfangen konnte, am Kaffeetisch, Emm y erwartend, als diese, nicht eben verstört, sondern vielmehr in blühendster Frische, doch mit einem leichten Anflug von *Alteration*, hereintrat.

„Siebenschläferinn! wo bleibst du heute denn so lange?“ Emm y küßte der Mutter rasch und lächelnd Hand und Wange mit den Worten: „Seh nicht böse, gute Mutter? ich habe mich verschlafen.“ Die Generalinn strich ihr mit der Hand schmeichelnd seitwärts über das Gesicht. „Ich habe so närrische Träume gehabt, diese Nacht,“ fuhr Emm y fort; „über einen bin ich endlich aufgefahren, weil er gar so — so laudermwelsch war. Ich konnte erst gegen Morgen wieder einschlafen.“



„Hast du etwa von deinem Verehrer, dem Baron, geträumt?“

„Das eben nicht,“ versetzte Emmy ein wenig verlegen. „Ich kann dir eigentlich gar keine Rechenschaft von meinen Träumen geben, denn sie waren wirklich sehr kunterbunt. Es kam mir vor, als ob ein Genius mich über eine Wiese führte, ganz voller Blumen; auf ein Mal verwandelte sich der Schutzgeist in einen Officier, aber ein recht angenehmer, wohlgebildeter Mann; der wollte mich mit sich führen und über einen Graben tragen. Da kamst du, liebe Mutter, und sagtest: ich muß zuerst hinüber! Da wollte ich durchaus zurück bleiben, und da sahst du dich nach mir um — und husch lagst du darin! im Graben drin, und so weiter. Lauter dummes Zeug!“

„Mit wem hatte dieser Officier wohl Ähnlichkeit?“ — fragte die Generalinn etwas bedenklich. Emmy erwiederte ganz unbefangen: „Es kam mir freylich vor, als ob ich eine gewisse bekannte Gestalt erblickte, und dann auch wieder nicht so — Ach! es ist nicht der Mühe werth, davon zu reden.“

„Aber von deiner künftigen Bestimmung zu reden, liebe Tochter, ist desto mehr der Mühe werth. Du weißt, daß ich deine aufrichtigen Gesinnungen in Ansehung des Barons zu kennen wünsche; daß es mir am Herzen liegt, dich bald, und just auf diesem Weg versorgt zu wissen. Der Baron ist ein rechtlicher, solider Mann, bey einem bedeutenden Vermögen führt er ein anständiges und geregeltes Leben, Fleiß und Ehrgefühl werden ihn auf der betretenen Bahn nicht rasten lassen, er besitzt Gefühl und Besonnenheit in gleichem Grade, ist ein liebenswürdiger Dichter, und wird ein zarter Gemann werden.“

Hier ergriff Emmy, die etwas unruhig zu werden anfing, das Wort und sagte mit treuherziger Unbefangenheit: „Das hab' ich oft bedacht, liebe Mutter! mir ist aber auch immer dabey eingefallen, daß er, wenn ich seine Frau bin, keine Verse mehr auf mich dichten wird, oder höchstens zu meinem Namenstage etwa.“

„Das ist ein seltsamer Einfall, liebes Kind,“ versetzte die Generalinn etwas pickirt, „und paßt gar nicht hierher.“

Während der Pause, die jetzt entstand, wollen wir mit Übergehung des nachfolgenden, größten Theils gleichgültigen Gesprächs, die Verhältnisse der Generalinn von Hagenbuch etwas näher beleuchten. Sie war eine Frau von imposanter Gestalt, lebhaft und geistreich, fein, gebildet und lebensklug, auch lebenslustig, und bey weitem zu früh in den Witwenstand versetzt, besaß sie nicht nur Ansprüche auf Gefallen, sondern wußte sie auch, ohne sich dadurch Preis zu geben, mit Verstand und Würde geltend zu erhalten. Ihr Mann, dem Drang der Umstände nachgebend, war auf dem Bett der Ehre gestorben, aber im Dienst eines fremden Herrschers, der den vaterländischen Thron dem angestammten Fürsten vorenthielt. Sie konnte daher auf keine Pension Rechnung machen, und fand es angemessener, nach Wiederherstellung der alten Staatsverhältnisse, in der Residenz eines benachbarten Landes ihren Aufenthalt zu nehmen, wo sie von einem kleinen, ihr eigenthümlich zugehörigen Capital lebte, dessen Interessen aber nicht hinreichten, einen gewissen Aufwand zu bestreiten, den der Hang zur Eleganz und einer glänzenden Bequemlichkeit, die nah an Luxus grenzten, nöthig machten. Ihre Hoffnung hatte sie auf den Tod einer sehr bejahrten Tante gebaut, die schon vor Alter



blind geworden, und ein bedeutendes Vermögen besaß, das der Ordnung gemäß keinem näheren Verwandten, als der Generalinn, zufallen konnte, um so eher, da die betagte Dame fast mit ihrer ganzen, hier- und dorthin zerstreuten Sippschaft nach und nach gebrochen, die Nichte aber in ihren frühern Jahren, als sie noch das väterliche Haus bewohnte, vor Allen sehr geliebt hatte. Unbefangne Beobachter wollten jedoch wissen, daß die Gesinnungen der Matrone sich nach der Heirath mit dem General verändert hätten, und daß überhaupt die finstre Gemüthsart der bigotten, strengdenkenden, ungeselligen Frau, die sich aus Geiz die nöthigsten Bedürfnisse versagte, mit der freysinnigen, unbefangenen, oft etwas sorglosen Denkungsart der jungen Witwe nicht mehr besonders harmoniren konnte. Der Generalinn selbst warfen sich zuweilen Zweifel in den Weg, daher man ihr es nicht verdenken darf, daß sie auf eine ernsthafte Verbindung ihrer Tochter mit dem Baron drang, der ihr volles Zutrauen zu erwerben wußte; wir wollen aber auch bey dieser Gelegenheit nicht verhehlen, daß der Rittmeister ganz im Stillen auf die Dame einen sehr angenehmen Eindruck anderer Art gemacht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

### An ein Paar Nachtigallen.

Singt befeelt, ihr Nachtigallen,  
Und erquicket Herz und Ohr.  
Singt befeelt, ihr Nachtigallen,  
Seyd nun Anna's Wohlgefallen,  
Blödet ihr aus grünen Hallen  
Eure schönsten Lieder vor.  
Singt befeelt, ihr Nachtigallen,  
Und erquickt ihr Herz und Ohr!

Möchte stets mein Lied ertönen,  
Rührend, wie das eure klingt!  
Möchte stets mein Lied ertönen  
Anna's Tage zu verschönen,  
Und mich mit der Huld zu frönen,  
Die nur Glückliche umschlingt!  
Möchte stets mein Lied ertönen,  
Rührend, wie das eure klingt!

Joh. Rub. Wpf., der ältere.

### Correspondenz-Nachrichten.

München, im März 1823.

(S c h l u ß.)

Oh ich den musikalischen Theil dieser Sendung schließe, muß ich noch des Weltgerüchtes erwähnen, welches die Direction der musikalischen Akademie am 23. März mit aufgehobenem Abonnement gab, und dessen Ausführung als eine neue, glänzende Verbürgung der classischen Virtuosität dieses Künstler-Vereines gelten darf. — Die Kunstfreunde Wiens haben lange vor uns diese erhebenden und zermalmenden Töne vernommen, und über den Werth von Dichtung und Musik entschieden; es möchte daher, wei-



teres zu bemerken, überflüssig seyn, nur muß ich den ungetheilten Beyfall des überfüllten Parterre erwähnen, während kaum die Hälfte der Logen, ungeachtet der Anwesenheit des Hofes, besetzt war.

Am königl. Theater am Isarthore erschien, zur Benefiz des Herrn Kirchner: das neue Aschenbrödel, oder die Mariage par force, eine Posse mit Gesang in zwey Acten, vom Theaterdichter Lewald sehr eilig, wie es heißt: „über Nacht“ — zusammen geleimt, worin man Herrn Kirchner, der die falsche Catalani sehr gut singt, Gelegenheit geben wollte, auf ähnliche Art den Falset anzuwenden. So sang er z. B. die Arie aus Generevntola: c'era un Rè — am Kamine, als Mädchen verkleidet, und einen verliebten Simpel foypend. Die Verwischung der bösen Zeichen der Eile, womit dieses Stück fabricirt wurde, könnte es immer genießbar machen, und vor einem Falle bewahren, wovon es bey der ersten Aufführung nur durch die Anwesenheit der allerhöchsten Herrschaften bewahrt wurde. Eine weit bessere Aufnahme fand die ursprüngliche Wiener-Posse: Zemire und Azor, von Herrn Dir. Carl nach den Sitten, Gewohnheiten und Schwächen des Münchenerlebens umgemodelt, worin er wieder eine Fülle des reichsten Humors entfaltete. Unter die selbstgeschaffenen Personen dieser Posse mag auch das Bäckersperrl von Ingolstadt gehören, dessen Bruder er mit „grober Herr“ und „dummer Kerl“ — gleichsam mit Variationen, titulirte. Dieses Stück wurde dreyimal bey vollem Hause und mit dem lebhaftesten Beyfalle gegeben. — Ugolino, oder der Hungerthurm, fand dagegen wenig Zuschauer und wenig Beyfall. Menschen von Gefühl soll man keine Empfänglichkeit für so viel Gräßliches zurechnen. Das von Houwald für die Vermählung unserer Prinzessin Amalia auf Ersuchen der Hoftheater-Intendanz gedichtete Festspiel: der Fürst und der Bürger, ist nun, in drey Acten, erschienen, und in Ansehung und Ausführung zur Darstellung als damaliges Gelegenheitsstück durchaus nicht geeignet, obgleich der verehrte Dichter in der Vorrede gerade der entgegengesetzten Meinung ist. Die Intendanz hat daher sehr verständig gehandelt, indem es das Manuscript, unbeschadet des anderseitigen Werthes, zurücklegte. Der beliebte Dichter soll jedoch von Sr. Majestät dem Könige eine kostbare, goldene Tabatiere als Anerkennung seines Fleißes und Werthes erhalten haben. —

Herr Thienemann, privatistischer Buchhändler, hat die Sätze unserer herrlichen Gemäldegallerie, in einem kunstreichen Kataloge im verjüngten Maßstabe herausgegeben, im Verlage der Fleischmann'schen Buchhandlung, zu 2 und 3 fl. Rhn. Das Stück. Man findet darin eine leichte Übersicht unserer herrlichen Kunstschätze, dem Besucher der Gallerie dienete er als sicherer und verständiger Führer. Ein Verzeichniß aller Gemälde unserer Gallerie, und der Namen der Meister schließt das Ganze, dem wir Nachahmer in allen kunstreichen Städten wünschen, indem wir die verdienstliche Mühe des Herrn Thienemann mit wahren Danke anerkennen. —

Die Gründungen von Pensions-Instituten für Wittven und Waisen gehören unstreitig zu den rühmlichsten Werken einer edlen Seele, und verdienen allgemeine Theilnahme. Das neu errichtete Pensions-Institut des Fürsten von Schwarzenberg findet auch hier gerechte Anerkennung. Zwar ist für die Relicten unserer Staatsdiener in der Art gesorgt, daß die Wittve den fünften, und jedes Kind den fünfundzwanzigsten Theil vom Gehalte des Verstorbenen, jene lebenslänglich, die Kinder bis zum vollendeten zwanzigsten Jahre, beziehen, aber eine derley garantirte Nebenanstalt würde ökonomischen Hausvätern Gelegenheit geben, ihren Hintertassen im Falle eines frühern Todes nebenbey noch eine zweyte ergiebige Pension zum anständigen Lebensunterhalte zu sichern.

Hamburg, im März.

Das Theater des Professors Linskyn wurde während des Winters stark besucht. Ohne Zweifel gewährt es ein angenehmes Gefühl, aus der schneidenden Luft und ihrem feindlichen Geföber plötzlich wie mit einem Zauberschlag in die sommerlichsten Gegenden versetzt zu werden, in täuschender Nachahmung blühende Haine, Sonnens Auf- und Untergänge, über italiänischen Bergen, mit dem wärmsten Grün bedeckt,



anzuschauen, wenn man den ganzen Tag über sich im nördlichsten Rußland zu befinden wähnte, und gewisser Maßen ein inséparable des Orens gewesen war. Linsk's Gemälde sind artig, seine Lichter vorzüglich schön, der Farbenton-Wechsel bey dem Schauspiel des erwachenden Tages überraschend treu, und in den Übergängen sanft verschmelzend dargestellt. Mit dem Colorit war ich nicht ganz zufrieden. Die Landschaft sah entweder herbstlich-welk, oder unnatürlich-frisch, und neu-grün aus; es mag auch wohl sehr schwierig seyn, den richtigen Ton zu treffen, da man unmöglich unter dem Einfluß so großer Beleuchtung, als bey dem Aufstellen des Bildes angewendet werden muß, um eine scheinbare Tageshelle hervorzubringen, maßen kann. Zu den herbstlichen Bildern zähle ich vor andern das Schloß Pillnitz bey Dresden, zu den neu-grünen, die Stadt Bremen mit ihren Wällen. Die Ansicht der letzten ist glücklich gewählt. Man kann sich aber auch keine schönere (selbstgeschaffene) Lage denken, als Bremens nächste Umgebung darbietet. Wälle und Graben sind rings um die Stadt zu dem herrlichsten englischen Garten umgewandelt, der durch die Freyheit seiner Parthien, durch das Großartige seiner Anlage, die künstelnde Menschenhand so geschickt verbirgt, daß man die reizenden Plätzchen und Hügel, Schattengänge und Teiche, der schaffenden Natur, Begünstigerinn dieses Erdenstüchchens, dankbar zuschreiben geneigt ist. Linsky wählte einen belebten Theil des Wall-Spazierganges, mit der Ansicht der Stadt; meiner Meinung nach, wäre die Weserseite mit dem Hafen und der Brücke imposanter gewesen. — Auch Bataillen sahen wir vorgestellt: es ging dann zwar anders, als mit regunglosen Schlachtbildern, aber, nicht besser. In dem letzten sahen wir, wenn auch pomphaft angekündigt ist: „Die Schlacht bey, u. s. w.“ gewöhnlich nichts, als den commandirenden General mit der Suite, und einige Verwundete in seiner Nähe. In Linsky's beweglichen Schlachtgemälden kam uns von dem Gräuel des Kampfes nur gnädiglich verhüllender Dampf zu Gesicht, hinter welchem die Phantastie sich allerdings nach Belieben das bunteste Getümmel schaffen kann. Die über die Brücke marschirende Colonne ist dem Rauch des Geschüßes fast verpflichtet, er hinderte uns, den oft gehemmten Sturmschritt zu bemerken. Ueberhaupt ist in allen mir bis jetzt vorgekommenen Natur-Nachbildern, die Menschenbewegung, das Rudern abgerechnet, mangelhaft gewesen. Der freye Schritt eines Gehenden, bey so kleiner Figur, läßt sich schwerlich hervorbringen; die Miniatur-Menschen gehen stets, als ob sie eine Last bergaufwärts zögen. — In den Zwischenacten, unterhält uns der junge Linsky mit seinen tours d'adresse angenehm. Die galante Weise seines Vortrags, sein gebrochener deutscher Accent, und seine hübsche Persönlichkeit, ließen größere Kunstfertigkeit, die man wohl leicht finden möchte, gern entbehren. In der letzten Zeit wäre ihm beynabe ein Unglück begegnet, dessen Erinnerung den jungen Mann noch während des Erzählens mit Schauder erfüllte. Er hat zum Behuf einiger Stücke Pistolen auf dem Nebentisch liegen, worunter sich eine befindet, dessen Bauart die hineingeworfene Kugel schnell aus dem Laufe befördert, so bald man mit dem Ladestock darauf stößt. Linsky läßt einen Herrn der Gesellschaft selbst die Kugel hineintaden, und dann, seines Gewehrs gewiß, auf seine Brust schießen. Neben dem Saal der Vorstellung an der Seite des Tisches mit Apparaten, befinden sich gewöhnlich seine Ältern und seine Schwester. Eine unglückliche Zerstreung läßt ihn an jenem Abend, statt des vorbereiteten Gewehrs, das nebenliegende ergreifen. Er wählt sich aus der Gesellschaft einen Unbekannten, dem er zwey Kugeln und das Pistol übergibt, mit der Bitte, da die Pulverladung schon besorat sey, vor den Augen der Versammlung die Kugeln darauf zu setzen. Der Fremde thut wie ihm geheißen. Nun tritt Linsky drey Schritte zurück, während er zwey andere Kugeln in der Hand hält, die er nach dem Schuß aufgefangen zu haben vorgibt. Er ersucht den Fremden auf seinen Körper zu zielen. Mit gespanntem Hahn streckt dieser das scharfaeladene Gewehr lächelnd gegen den Unbefangenen hin. Schreiend ruft Linsky: „Wenn Sie mich treffen, müssen Sie mich auch bearaben lassen!“ Der Fremde meint, es würde wohl nicht so gefährlich seyn. Der junge Linsky ersucht ihn, nicht auf seinen Kopf zu zielen, mit der Aufforderung: „Ich möchte nicht gern im Tod desquirit da liegen!“ er wollte wahrscheinlich das Brennen des Pfropfens vermeiden. Diese Bitte, unverständlich geäußert, rettet



ihm das Leben. Der Fremde versteht sie als einen Wink, nicht gerade auf seinen Körper zu halten, und richtet den Lauf unter dem ausgestreckten Arm durch, etwas seitwärts. „Feuer!“ commandirt Linský, und der Fremde drückt los. In dem Augenblick fallen die Lichter hinter Linský zur Erde, er selbst ist unverletzt, aber ein Schrey aus dem Nebenzimmer tönt zu seinem Ohr, und ein Blick auf den Tisch mit Gewehren gibt ihm die furchtbare Gewisheit seiner Unvorsichtigkeit. Er vermag sich kaum auf den Füßen zu halten, zitternd und bleich läßt er die Kugeln fallen, stürzt, während das Publicum applaudirt, in's Nebenzimmer, und sieht seine Mutter blutend auf einem Sessel liegen. Glücklicher Weise war sie unbedeutend gestreift worden; beyde Kugeln fanden, von höherer Hand geführt, den Weg zur Wand ohne Opfer, aber die graßliche Möglichkeit des entsetzlichen Unglücks, das entstehen konnte, das den Frieden einer achtungswerthen Künstlerfamilie für immer zertrümmert haben würde, läßt ihn jezt noch mit Beben an den Vorfall zurückdenken, und hat ihm den zu lobenden Entschluß gegeben, dieses Stück nie wieder zu unternehmen.

(Der Schluß folgt.)

### Auszug aus einem Briefe von Mailand.

Vom 2. Juny 1823.

..... Daß wir nun eine Wienerinn hier haben, die gewiß die erste in Mailand, das hiesige Publicum in dem Theater della Scala befriedigte, dürfte Ihnen wohl schon bekannt seyn. *Mlle. Canzi*, von der die hiesigen Journale und öffentlichen Blätter bereits sehr günstig gesprochen, hat gestern in der Rolle der *Rosine* im *Barbier von Sevilla* eben so schön gesungen als gut gespielt. Ohne Zwang und bedeutende Anstrengung, die dieses große Theater zu erfordern scheint, hat sie ihren Gesang mit größter Reinheit vorgetragen und vielen Beyfall geerntet. Sie war vom ganzen übrigen Personale, vorzüglich von den Herren *Galli* als *Barbier*, und *de Gracis* als *Barstolo* sichtlich unterstützt, was wohl nicht bald einer deutschen Stimme in *Italien* widerfährt. Die Anwesenheit von *Mad. Catalani* mag die junge Künstlerinn auch nicht wenig animirt haben, denn sie legte in ihren Vortrag einen ganz besondern Ausdruck und sang äußerst verständlich, welches eine höchst schätzbare Eigenschaft einer dramatischen Sängerin genannt werden kann.

*Mad. Catalani* wird nun in dem Theater *Carcano*, das sie auf vier Wochen miethete, Concerte geben. Die Einnahme bestimmte sie zur Ausstattung zweyer armen Verwandten, da sie selbst bereits vollauf ausgestattet ist. Überdies haben wir ein Kleeblatt von drey Schwestern, die *Mlle. Cari* aus *England* hier, die sich Schülerinnen von *Mad. Catalani* nennen und unlängst im Theater *Ré* eine musikalische Akademie gegeben haben. *Mailand* ist also jezt eine der gefangreichsten Städte.

### Benefice des Herrn *Ambrogio*.

Am Montag den 16. Juny wird eine Vorstellung der Oper *Zelmira* zum Vortheil des Herrn *Ambrogio* Statt haben. Der unermüdete Fleiß, mit welchem dieser schätzbare Künstler ununterbrochen zum Vergnügen des Publicums mitwirkt, verdient nicht weniger Anerkennung als das ausgebildete Talent, womit er — ein würdiges Mitglied der ausgezeichneten Operngesellschaft — immer höchst ehrenvoll erscheint. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er durch einen zahlreichen Besuch seiner Benefice-Vorstellung die angenehme Überzeugung erhalten werde, wie sehr die kunstliebenden Bewohner der Kaiserstadt seine Verdienste zu schätzen wissen.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Streusand.

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.